

Eine Nation auf der Suche
nach sich selbst

Patriotismus in Deutschland

Volker Kronenberg

So unsicher die Deutschen im Umgang mit ihrer Nation während der langen, wechsellvollen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts waren, so unsicher zeigen sie sich auch zu Beginn des neuen Jahrhunderts. Sei es die Diskussion um eine „Verfassung“ für Europa, sei es die Frage nach einem Beitritt der Türkei zur europäischen „Wertegemeinschaft“, sei es die absurde Idee, den 3. Oktober als „Tag der Deutschen Einheit“ als Feiertag zu streichen: Ein verbindender, tragfähiger Konsens darüber, was die Deutschen als Nation eint, darüber, was das tragfähige Fundament des gemeinschaftlichen Zusammenhaltes in Zeiten des ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandels ausmacht, auf dem der freiheitliche, säkulare Staat Bundesrepublik Deutschland basiert, ohne seinerseits dieses Fundament garantieren zu können, existiert offenkundig nicht. An die Leerstelle dessen, worauf ein aufgeklärter, historisch bewusster – und damit stets freiheitlich konnotierter – Patriotismus zu richten wäre, wird verschämt die „Verfassung“, das Grundgesetz, platziert – wohl wissend, dass ein abstraktes, dehnbare Rechtsdokument die infrage stehende inhaltliche Bestimmung des nationalen Gemeinwohles nicht zu substituieren vermag; oder gar in der Hoffnung, wie sie beispielsweise Jürgen Habermas und die deutsche Linke hegen, an die Stelle der deutschen die europäische Verfassung treten zu lassen.

So hat die Mahnung von Theodor Heuss nach mehr als fünf Jahrzehnten nichts von ihrer Aktualität verloren. Nach

seiner Wahl zum Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland stellte der große liberale Staatsmann in seiner ersten Rede im Bundestag mit Blick auf Deutschland in Europa fest: „Wir wissen es im Geistigen: Wir sind in der Hitlerzeit ärmer geworden, als uns die Macht des Staates von dem Leben der Völker absperrte. Aber wir wissen auch dies: Die anderen würden ärmer werden durch das, was Deutschland bedeutet. Wir stehen vor der großen Aufgabe, ein neues Nationalgefühl zu bilden. Eine sehr schwere erzieherische und erlebnismäßige Aufgabe, dass wir nicht versinken und stecken bleiben in dem Ressentiment, in das das Unglück des Staates viele gestürzt hat, und dass wir nicht ausweichen in hochfahrender Hybris, wie es ja nun bei den Deutschen oft genug der Fall war. Seltsames deutsches Volk, voll der größten Spannungen, wo das Subalterne neben dem genial spekulativ Schweifenden, das Spießhafte neben der großen Romantik steht [...].“

Grundbegriffe des Zusammenlebens

Wie Recht Heuss mit seinem Psychogramm einer Nation vor dem Erfahrungshorizont von Massenverbrechen, Terror und Angriffskrieg hatte, zeigen die zurückliegenden Ereignisse, die sich mit dem Namen des früheren CDU-Abgeordneten Martin Hohmann und dessen Rede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003 verbinden. Selbst wenn es Hohmann in seiner Rede um die Stärkung von

Nationalgefühl in Deutschland, um ein Mehr an Patriotismus gegangen sein sollte – wie als Rechtfertigung behauptet –, wäre ihm dies völlig misslungen. Und doch hinterlässt die Heftigkeit der medialen Verurteilung Hohmanns, die zur Schau getragene gesinnungsethische Vehemenz, mit der ein national-konservativer Bundestagsabgeordneter an den („rechten“) Rand gedrängt wurde, einen schalen Beigeschmack. Überdies: Die Unsicherheiten in der Reaktion der CDU-Führung, an der Parteibasis und in großen Teilen der Bevölkerung zeigen, wie dringend notwendig eine Verständigung hier zu Lande über Grundbegriffe des Zusammenlebens von Bürgern in einer politischen Gemeinschaft ist – kurzum: wie notwendig ein Nachdenken über Patriotismus, Nation und nicht zuletzt über den Bedeutungsgehalt von „Heimat“ heute ist.

Patriotismus nach „Auschwitz“

Ist Patriotismus nicht nur eine andere Umschreibung für Nationalismus, für die Aufwertung der eigenen Nation im Gegensatz zu anderen? Keineswegs. Patriotismus bezeichnet ein sozialpolitisches Verhalten der Bürger, in dem nicht primär die eigenen Interessen im Vordergrund stehen, sondern das Gemeinwohl. Die „Zivil-“ oder auch „Bürgergesellschaft“, abgeleitet von dem englischen Begriff der „civil society“, beruht auf dem Fundament des Patriotismus. Jenes von dem früheren Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde formulierte Paradoxon, dass der „freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann“, verweist auf die notwendigen sozio-moralischen Ressourcen eines politischen Gemeinwesens, die sich in Gemeinsinn und Patriotismus artikulieren. Patriotismus hat nichts mit der Abwertung von anderen Völkern, nichts mit historischer Aufrechnung von Schuld zu tun. Es geht bei

der Frage nach Patriotismus, nach Nation, nach nationaler Identität und Heimat keineswegs um rekonstruierte Blut- und Boden-Mystik des Politischen. Im Gegenteil. Hitler, Goebbels oder Himmler, sie waren gerade keine deutschen Patrioten!

Ein emanzipatorischer Impuls

Während nationalistische Haltungen und Verhaltensweisen durch innergesellschaftliche Homogenität, blinden Gehorsam und die idealisierte Überbewertung der eigenen Nation ohne individuelle, vernünftige Reflexion an allgemeinen menschlichen Maßstäben charakterisiert sind, sind bei patriotischen Haltungen und Verhaltensweisen innergesellschaftliche Heterogenität und kritische Distanz gegenüber Staat und Regime von Bedeutung. Es ist ein emanzipatorischer, antihierarchischer Impuls, der sich in historischer Perspektive mit Patriotismus verbindet. Patriotismus kommt politisch betrachtet von „links“, steht für Aufklärung, Solidarität und Freiheit. So konnte sich patriotisches Verhalten gegenüber der deutschen Nation im zwanzigsten Jahrhundert in Opposition gegen Hitler und die nationalsozialistische Diktatur artikulieren. Im patriotischen Verhalten zeigt sich der Anspruch des Staatsbürgers auf selbstverantwortliches Handeln und – wie im achtzehnten Jahrhundert – die Ablehnung der Rolle des passiv-loyalen Untertanen. So, wie der Patriotismus infolge der Aufklärung Teil eines Konsenses war, der horizontal über die jeweiligen Vaterländer und Konfessionen hinweg ein weltbürgerliches Selbstverständnis begründete und dabei die bestehenden Grenzen transzendierte, ohne sie zwangsläufig aufzuheben, so kann Patriotismus als gemeinwohlorientierte Einstellung und Handlung auch zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts auf Deutschland als Nation, als Nationalstaat unter Nationalstaaten bezogen und gefördert werden, ohne da-

bei einen menschenrechtlichen Universalismus grundsätzlich auszuschließen.

Politisch-soziale Normalität als „Bringschuld“

Wenn der SPD-Veteran Egon Bahr heute mit Blick auf Deutschland feststellt, der gemeinsame Staat ohne territoriale Ansprüche, in dem die Nation ihr Haus gefunden habe, sei das überschaubare, durch Sprache und Gewohnheit vertraute Gebilde, Ereignis der Geschichte, die sich aus Siegen und Niederlagen, strahlenden Leistungen und beschämender Schuld zusammensetze, dann sieht er dieses Gebilde keineswegs im Gegensatz zu dem Gedanken der europäischen Integration. Wer die nationale Identität Deutschlands leugne, der werde durch unsere Nachbarn auf die Nation zurückgeworfen. Schließlich hegten unsere Nachbarn weder Neigung noch Absicht zu einer europäischen Nation. „Wer sich gegen die Nationalität sträubt, wählt die Einzigartigkeit. Nationalbewusstsein ist die europäische Normalität. Ein ähnlich normales Verhältnis zur Nation zu entwickeln ist fast eine Bringschuld der Deutschen“, so skizziert der langjährige Vertraute Willy Brandts den „deutschen Weg nach vorn“. Eine so verstandene politisch-soziale Normalität einer deutschen Nation unter Anerkennung eigener Interessen bedeutet jedoch keineswegs eine Relativierung historischer Schuld. György Konrád hat Recht, wenn er betont, dass die Tatsache, sich im Namen der eigenen Nation zu deren legitimen Interessen zu bekennen, keineswegs dazu zwingt, die in ihrem Namen begangenen Verbrechen zu billigen. Patriotismus ist nicht mit Auschwitz obsolet geworden. Worum es heute geht, ist eine realistische, historisch aufgeklärte Relationierung von Gemeinschaft und Menschlichkeit im politisch-kulturellen Koordinatensystem der Gegenwart. Es geht um die Frage nach „Humanität“ im Spannungsverhältnis von „Weltbürgertum und Nationalstaat“.

Vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren, am 23. Mai 1979, hat Dolf Sternberger den Begriff des „Verfassungspatriotismus“ geprägt. Der große liberale Heidelberger Staatsdenker war sich bei seinem Nachdenken über „Nation“ und „nationale Identität“ in Zeiten der staatlichen Teilung bewusst, dass es offensichtlich weder sinnvoll, notwendig, ja überhaupt möglich ist, eine zeitgemäße politische Identität ohne jegliche patriotischen Gehalte auszubilden. So warnte Sternberger davor, den von ihm postulierten „Verfassungspatriotismus“ als Substitut eines nationalen Patriotismus misszuverstehen, denn: „Wir werden gewiss auch ein Element natürlicher Heimatlichkeit wieder einführen, das dort in dieser radikal rationalen Bestimmung gänzlich vermisst wird.“ Heute, sechzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, kann und soll es vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus keineswegs darum gehen, „Heimat“ als handlungsdominierende Kategorie des Politischen zu reaktivieren beziehungsweise zu akzentuieren. „Heimat“, so hat es Sternberger kurz und bündig formuliert, „ist, wovon wir ausgehen. Mehr nicht, aber so viel ist sie gewiss.“

„Voraussetzung des Weltbürgertums“

Heimat als das Konkrete und Persönliche, das mit jedem Menschen neu geboren wird und stirbt, wird unkenntlich hinter Klischees und Kitsch, in Phrasen politischer Propaganda. Sie verschwindet, ja zersetzt sich und entartet im politischen Missbrauch. Wozu also überhaupt der Verweis auf die Heimat, von der Julien Green einst behauptete, „die einzig wahre Heimat“ sei der Bauch der Mutter – „unserer Mutter aus Fleisch und Blut“? Der Verweis auf die Heimat als ein Urphänomen des menschlichen Lebens vermag im Zeichen von Globalisierungs- und Universalisierungstendenzen schlicht einer

Rückbesinnung auf den Umstand dienen, dass der Mensch nur ausgehend von überschaubaren, erlebbaren Räumen, sei es die Familie, die Heimat beziehungsweise die Region, auch die größeren Gebilde des sozialen Zusammenlebens letztlich begreifen kann. Kein Wunder also, dass CDU/CSU, aber auch die „Netzwerker“, ein Zusammenschluss junger, pragmatischer SPD-Politiker, den Begriff der „Heimat“ für die anstehenden Debatten über Deutschlands Weg im einundzwanzigsten Jahrhundert zwischen „Innovation“ und „Gerechtigkeit“ entdeckt haben. Jenseits politischer Lagerzugehörigkeit reift

ganz allmählich ein Bewusstsein dafür, dass Patriotismus die „Voraussetzung des Weltbürgertums“ ist, wie Ralf Dahrendorf schon seit Jahren betont.

Schlussendlich: Die deutsche Nation im einundzwanzigsten Jahrhundert, ihrer historisch-konkreten Eigenart bewusst und getragen von dem Patriotismus ihrer Bürger, wird dafür offen und bereit sein, sich nicht abzukapseln und absolut zu setzen, sondern gleichberechtigt auch Teil eines größeren Ganzen zu sein und sich darin einzufügen. Patriotismus in Deutschland also nicht zuletzt um Europas willen.

Deutsches Selbstbewusstsein

DIE WELT: Was heißt Patriotismus für Sie?

Merkel: Patriotismus – das ist zum einen das Bekenntnis zur Geschichte der Nation, mit ihren Höhen und Tiefen, zur Kultur und Sprache des Landes, zu den Liedern, zu den Landschaften und Regionen, zu den Menschen mit ihren Leistungen. Patriotismus bedeutet für mich aber auch darüber hinaus, nicht nur auf das persönliche Wohlergehen zu schauen, sondern sich dafür einzusetzen, dass das eigene Land vorankommt, dass Deutschland auch im Ausland als Erfolgsmodell angesehen wird. Dazu gehören auch die Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft. Wenn das Gemeinwesen funktioniert, ist man gern in Deutschland. Das vermittelt Selbstbewusstsein und ein positives Gefühl. [...]

DIE WELT: Werden sich die Deutschen wegen der Geschichte auf Dauer mit ihrer Nation schwerer tun als andere?

Merkel: Nein. Wir dürfen die dunklen Seiten nie ausblenden. Die Einzigartigkeit des Holocaust bleibt unsere deutsche Verantwortung. Aber ich habe die Hoffnung, dass wir mit den Lehren, die wir aus der Geschichte gezogen haben, mit unseren großen Leistungen in der Nachkriegszeit, der außenpolitischen Zuverlässigkeit, mit der deutschen Einheit und der Form, wie wir sie gestaltet haben, uns so zu unserem Land und zu einem Patriotismus bekennen dürfen, wie dies andere Länder auch tun. [...]

Ansgar Graw im Gespräch mit Angela Merkel, „Die Welt“, 9. November 2004